

Filmen in der Corona-Krise

„Was schreiben wir denn jetzt ins Drehbuch?“, in: FAZ, 29.4.2020

Angesichts der Corona-Krise stellt sich die Frage: Wie geht man damit in Film und Fernsehen um? ...

Drehbuchautor und Regisseur Hans Steinbichler: „Der Feind in unserer Welt“

Machen wir uns nichts vor. Die Corona-Pandemie träufelt ein lähmendes Multi-Gift in die Adern aller Filmschaffenden. Und es wirkt: persönlich, ökonomisch, arbeitstechnisch und künstlerisch. Denn die Währung und die Basis für alles, was wir tun, ist Nähe. Ja, unbedingte Nähe. Die „Key Visuals“ der Corona-Pandemie sind für einen sehenden, in Bildern und Geschichten denkenden Menschen schlicht abstoßend: ungelenker Abstand, sichtbares Misstrauen, leere Plätze und Straßen, verbarrikadierte Spielplätze – und vereinzelte Menschen, die ihr Gesicht bis hin zu den Augen vermmummen. Aus dieser dystopisch-toxischen Mischung kann weder visuell noch erzählerisch etwas entstehen, und wir als Filmschaffende werden aus der Corona-Pandemie sicherlich keine neue Film-Ära oder gar neue Erzählformen schaffen. Warum auch? Die Corona-Pandemie ist ein Feind, der den Menschen in seinem innersten Bedürfnis von Nähe frontal packt und angreift und den es gemeinsam und mit allen Mitteln zu bekämpfen und zu überwinden gilt. Daher sollte sich auch die Arbeit am Film auf das besinnen, was die Krise im Kern für die Menschen enthüllt und damit deutlich sichtbar gemacht hat. Nähe, Vertrautheit, Vertrauen, Gemeinschaft, Liebe, Freundschaft, Familie und Kinder sind das Einzige, was wirklich zählt. Die Pandemie selbst ist eine Zeit des dokumentarischen Erzählens und der aktuellen Berichterstattung, die mit Empathie und ohne ideologisches Gift berichten sollten, wie Corona unsere Gesellschaft, dann Europa, Afrika und die ganze Welt zerreißt und zu zerreißen droht. Die Fiktion dagegen sollte die Epidemie als eine Zäsur betrachten und Filme herstellen, die verstehen machen, dass weder die Luft, die wir atmen, noch die Nähe zu den Menschen, mit denen wir uns immer umgeben (haben), selbstverständlich ist. Es geht heute bei uns um eine Bewusstwerdung wie kostbar es war, einen vollen Club, ein Konzert und die Nähe, die darin zwischen Menschen entsteht, drehen und als emotionales wie visuelles Ereignis herstellen zu können. Diese Bilder von unbedingter und unhinterfragter Nähe zwischen Menschen muten uns jetzt, nach knapp zwei Monaten „social distancing“, schon als historisch an. Aber genau diese Bilder und unser völlig richtiges Gefühl dafür müssen wir uns wieder als Selbstverständlichkeit zurückerobern. Vielleicht mit einer gewissen Demut, für wie selbstverständlich wir diese Momente immer empfanden. Wenn der Post-Corona-Film mit dem Fluidum Nähe und Gemeinschaft bedachter, sorgsamer und eben auch erzählerischer umginge, wäre schon viel gewonnen.